

Tabak-Arbeiter

Nr. 34 / Bremen, den 24. August 1929

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 $\frac{1}{2}$ ohne Frangierlohn. — Anzeigenpreis 50 $\frac{1}{2}$ für die vierspaltige Zeile. Schluß der Redaktion und der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortlich für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt S. H. Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 201, Telefon: Amt Domshöhe 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandlungsgesellschaft deutscher Konsumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Mitalle Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Weidenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Irrtum der Lohnpolitik?

Die Zahl der Apostel, die auftreten und bezüglich der deutschen Lohnpolitik warnend ihre Stimme erheben, vermehrt sich. Doch hört man kaum etwas Neues zu diesem so kitzlichen Thema. Die Warner und Kritiker bewegen sich immer in denselben Kreise, so daß es sich kaum lohnt, darauf einzugehen. Wenn wir diesmal eine Ausnahme machen, so deswegen, weil ein in deutschen Wirtschaftskreisen sehr bekannter Mann in diesem Streit auf den Plan tritt. Geheimrat Dr. Gothein ist es, der durch „die Liebe zum deutschen Volk“ sich veranlaßt sieht, die Feder zu einer Streitschrift gegen den Aufstieg der breiten Masse deutscher Volksgenossen zur Hand zu nehmen. („Der große Irrtum der deutschen Lohnpolitik“, erschienen bei Otto Elsner, Berlin.)

Gothein geht gleich aufs ganze, indem er von der hohen Warte internationaler Wirtschaftspolitik an die Frage herangeht. Er betrachtet die Verhältnisse in den verschiedensten Ländern von der Lohnfrage aus. Die Wirtschaftslage in den Vereinigten Staaten von Amerika malt er schwarz in schwarz. Zweifellos habe das hohe Lohnniveau den Massenbedarf in einigen Artikeln unterstützt, „aber die Rationalisierung hat zu keiner allgemeinen Senkung des Preisniveaus und damit auch nicht zu einer allgemeinen Hebung des Absatzes geführt.“ Dies sagt ein Mann, von dem der Ruf geht, daß er wirtschaftlich geschult sei, und der von sich sagt, daß er bereits 44 Jahre sich wirtschaftspolitisch betätigt. Bei England kommt er zu dem Standpunkt, daß der englische Lohnindex einen hohen Stand habe, aber die englische Industrie die hohen Löhne nur auf Kosten einer großen Arbeitslosigkeit zahlen könne. Frankreichs Wirtschaftsausschwung führt er auf die niedrigen Löhne zurück. Dasselbe wird von Belgien und von der Tschechoslowakei gesagt. Die großen Schwierigkeiten, in der sich Polen befinde, seien nur durch einen äußerst niedrigen Lohnstand überwunden worden. Australien, das sich bekanntlich eines hohen Lebensstandards erfreuen darf, wird vom Verfasser schulmeisterlich bekräftelt und der Niedergang der dortigen Wirtschaft vorausgesagt.

Nachdem Gothein von diesem Ausflug in das Gebiet internationaler Wirtschaftspolitik zurückgekehrt ist, nimmt er sich die deutsche Wirtschaft im einzelnen vor. Allerdings nur diejenigen Industriezweige, die aus irgendwelchen Gründen mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Der Steinkohlenbergbau befindet sich seit geraumer Zeit in einer außerordentlich günstigen Konjunktur, so daß es gegenwärtig im Ruhrkohlenbergbau fast keine arbeitslosen Bergarbeiter gibt. Das hindert aber nicht daran, daß Gothein hier grau in grau malt. Dasselbe tut er bei der Braunkohle, obwohl hier eine Leistungssteigerung zu verzeichnen ist, die ihresgleichen sucht. Die deutsche Eisenindustrie zahlt bekanntlich sehr geringe Löhne. Da verwundert es kaum, daß Gothein auch diese noch zu hoch findet. Die Krise in der Wertindustrie, in der Binnenschiffahrt, im Lokomotiv- und Waggonbau führt er ausschließlich auf überfetzte Löhne zurück. Daß bei der deutschen Automobilindustrie eine Leistungssteigerung von über 250 v. H. eingetreten ist, erwähnt Gothein nicht, auch nicht, daß die deutschen Autounternehmer die Zeichen der Zeit nicht verstehen und zu keiner rationalen Produktion auf der ganzen Linie kommen, sondern er stimmt Klagelieder darüber an, daß die Ueberfremdung der deutschen Autoindustrie fortschreite. Die Maschinenindustrie hat eine verhältnismäßig günstige Konjunktur, der Absatz nach dem Auslande hebt sich von Monat zu Monat. Das hindert aber den Verfasser nicht, folgendes zu schreiben:

Ohne jede Rücksicht auf Geschäftsgang und Konjunktur werden Lohnforderungen gestellt und durch Schlichterspruch dekretiert. Immer

neue Sanierungen durch Kapitalzusammenlegung und Wiedererhöhung des Kapitals, Aufnahme neuer Kredite — immer neue enttäuschende Geschäftsabschlüsse sind die Folge davon.

Die Krise der Textilindustrie ist nur dadurch hereingebrochen, daß hier Löhne gezahlt werden, die die der Nachbarstaaten um 30 bis 40 v. H. übersteigen. So setzt Gothein seine Untersuchungen fort. Immer sind es die bösen Gewerkschaften, die die Industrie in all ihren Teilen malträtieren und an der Entfaltung hemmen. Gegen die Sozialpolitik fährt Gothein die schwersten Geschütze auf. Er spricht von Arbeits-Drückebergertum, von der Rentenpsychose bei Unfallverletzten, von der Ausbeutung der Arbeitslosenfürsorge durch Saisonarbeiter und was dergleichen Dinge mehr sind. Die Ausgabenwirtschaft der öffentlichen Hand verdammt er in Grund und Boden.

Daß die Lebenslage der deutschen Arbeiter sich wesentlich gebessert hat, ist für Gothein eine abgemachte Sache. Er begründet dies damit, daß die Bananen-, Apfelsinen- und Mandarinen-einfuhr sich gehoben habe, daß der Zuckerverbrauch gestiegen sei, daß der Tabakverbrauch wachse und der Kleiderluxus eine wesentliche Zunahme erfahren habe. „Der lange kunstseidene Strumpf erscheint auch der Arbeiterin ein unbedingtes Toilettenersfordernis, ebenso der elegante Schuh.“ Für Kino, Erholungsreisen usw. würden ungeheure Summen ausgegeben. Durch den Rückgang der Kinderzahl sei eine wesentliche Minderausgabe für das Aufziehen der Kinder eingetreten, „während andererseits dadurch die verheiratete Frau weit mehr in die Lage kommt, sich etwas zu verdienen“. Dies schreibt ein Mann, der von seiner Wirtschaftswissenschaft fest überzeugt ist. Zum Schluß führt er die großen Irrtümer der deutschen Lohnpolitik u. a. auf folgende Umstände zurück:

Uebererschätzung des Nominallohns. Der Irrglaube, durch Lohnsteigerungen werde der Konsum belebt, die Beschäftigung vermehrt, die Produktion verbilligt, während sie doch die Produktions- und Verteilungskosten, also auch die Preise, verteuert. Die Unterschätzung der für unser verarmtes, tief verschuldetes Land so unentbehrlichen Ausfuhr. Das Unverständnis für die Notwendigkeit, Kapital zu bilden. Das Fehlen der Einsicht dafür, daß Kapital im wesentlichen nur aus Produktionsgewinnen gebildet werden kann. Die Verstandlosigkeit dafür, daß die Lohnhöhe vom Gedeihen der Wirtschaft abhängt...

Dann beteuert Gothein, daß seine ganze politische Vergangenheit ihn vor dem Vorwurf der Arbeiterfeindlichkeit schütze. Zum Schluß sagt er, daß nur die Liebe zum deutschen Volke ihn die Feder zu diesen Ausführungen in die Hand gedrückt habe. Trotz seiner Beteuerungen und trotz seiner Zugehörigkeit zur demokratischen Partei entpuppt sich Gothein als ein Arbeiterfeind, der hauptsächlich gegen die Gewerkschaften eingestellt ist. Nach seiner Meinung würde es um die Wirtschaft besser stehen, wenn die Gewerkschaften ihren Einfluß nicht ausüben könnten. In dem ganzen Buch ist nirgends davon die Rede, daß die deutsche Wirtschaft nach den großen Verlusten des Krieges, durch die Inflation, den Ruhrkampf usw. sich überraschend schnell erholt hat. Die äußerst günstige Entwicklung der deutschen Ausfuhr, namentlich in Fertigwaren, findet kaum Beachtung. Wenn trotz Rationalisierung heute im Erwerbsleben über 4 Millionen Menschen mehr beschäftigt werden als vor dem Kriege, wenn der Goldwert der Arbeitsstunde ununterbrochen steigt, wenn die Warenberge immer höher werden, so geht ein Kritiker wie Gothein über diese Tatsache glatt hinweg. Ein Wirtschaftswunder nannte eine englische Großbank die Entwicklung der deutschen Wirtschaft nach 1923. Für Gothein und seinesgleichen ist dies alles nichts. Sie sehnen sich zurück zu den Zeiten, wo der Arbeiter und Angestellte nur als Arbeitstier galt und die Profitwirtschaft tüchtig in die Salme schoß.

Wie der neidische Ausländer, der durch die Citybezirke der Großstadt spaziert, sieht Goethein und mit ihm die deutschen Unternehmer nur die glänzende Fassade. Da ist ein Artikel bemerkenswert, den wir in Nr. 14 des „Heimatsdienst“, also sicher eine unverdächtige Quelle, finden. Der Verfasser dieses Artikels wendet sich gegen die Behauptung ausländischer Kreise, daß Deutschland zu üppig lebe. Wir lesen dort u. a.:

Wer eine Feststellung über den wirklichen Lebensstandard des deutschen Volkes machen will, der sehe sich einmal im Lande um, dann wird er gewahr werden, daß das deutsche Volk in seinen breiten Schichten heute vielfach noch von der Hand in den Mund lebt, daß es gezwungen ist, einen großen Teil seines Lebensbedarfs; wie Kleidung und Einrichtungsgegenstände, auf Abzahlung zu kaufen, daß viele Familien gar nicht in der Lage sind, monatlich auch nur ein paar Mark zur Befriedigung von Kulturbedürfnissen, etwa für ein Buch oder für ein Theater- oder Konzertbillet, auszugeben, der sehr weiter, in wie vielen jungen Ehen Mann und Frau gemeinsam beruflich tätig sind, um nur einigermaßen leben und vielleicht auch noch etwas Ersparnisse für größere Anschaffungen oder für Krankheitsfälle oder gar für den Fall der Erwerbslosigkeit zurücklegen zu können.

Diese Schilderung der nackten Tatsachen kommt der Wirklichkeit näher, als das unter dem Mantel großer Sachkenntnis vorgebrachte Geschmuse von dem „Irrtum der deutschen Lohnpolitik“. Der Herr Geheimrat und seine Kumpane sind nie in die Lage gekommen, für den Durchschnittslohn des deutschen Arbeiters, stets unmittler von der Sorge um diese schmale Existenz, schuften zu müssen. Wie würden sich diese Herren ändern, wenn sie in der ewig gleichbleibenden Treitmühle der durchrationalisierten Produktion ihr Leben verbringen müßten. Schade, daß ein solcher Anschauungsunterricht nicht möglich ist! Herr Geheimrat, Sie würden sich wundern!

Der Kampf um den Kunden

Zeitlich mit der Verfassungsfeier zusammen fiel die Eröffnung der Weltreklamemesse, die sich in Berlin in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm niedergelassen hat. Tausende von Ausländern, darunter allein 3000 Amerikaner, sind nach Berlin gekommen, um das Geheimnis der Reklame zu erforschen und an praktischen Beispielen der Reklameindustrie, der Wissenschaft, der Werbeorgane usw. zu zeigen, wie der Kampf um den Kunden geführt werden soll. Die Berliner Reklameschau steht unter dem Motto „Reklame — der Schlüssel zum Wohlstand der Welt“. Wenn ein derartiges Motto einer großen Ausstellung vorangestellt wird, dann ist dies eine Angelegenheit, die auch vom arbeitenden Volk beachtet werden muß.

Ein erheblicher Teil des Produktionsüberschusses wird der Werbung dienstbar gemacht. In Deutschland ist eine Summe von rund 1000 Millionen Mark errechnet worden, die als Reklamekosten in Ansatz zu bringen ist. Das wären ungefähr 2 v. H. des deutschen Volkseinkommens. In den einzelnen Wirtschaftsgruppen ist die Aufwendung für Reklame verschieden. Das Handwerk und der Großhandel geben 0,1 v. H. für Reklame aus, und bei den Luxuswaren werden 3 v. H. hierfür verwandt. Dazwischen ergeben sich mehrere Stufen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die Summe, die die Reklame verschlingt, verhältnismäßig und insgesamt höher. Der Unkostensatz steigt dort bis 10 v. H. des Umsatzes. Diese nicht geringen Aufwendungen im Kampf um den Kunden zeigen deutlich, daß den modernen Produktionswerkstätten riesenhafte Warenberge entströmen, die nach Absatz schreien. Die Massenproduktion ist in einem solchen Umfange durchgeführt, daß man Mühe hat, den Massenabsatz dafür zu mobilisieren. Das ist das Kernproblem.

Durch Reklame sind eine Reihe von Persönlichkeiten zu Reichtum und Macht emporgestiegen. Wir wollen nur einige Namen nennen. Da ist z. B. der amerikanische Warenhausbesitzer Thom Murrey, der es vom Obstverkäufer durch systematische Reklame zu einem der reichsten Männer gebracht hat. Der Automobilkönig Ford vermochte neben der wirkungsvollen Verbilligung seiner Produkte eine weltumspannende Reklame zu entfachen, die das Auto zu einem Volksverkehrsmittel gemacht hat. Daneben ist der Raugummimann Brighley, ein einstiger Trompetenbläser, auf der Stufenleiter zu Macht und Reichtum durch einen riesenhafte Werbefeldzug emporgestiegen. Der Rasierklingsfabrikant Gillette hat ebenfalls durch eine ununterbrochene Bearbeitung des Publikums dem Rasierapparat Raum und Absatz geschaffen. Nicht minder verstand es der englische Seifenfabrikant William H. Lever, sein Riesenvermögen durch die Propaganda für seine Sunlichtseife zusammenzubringen. Die Schönheitsmittel, die der tschechische Konzern Schick in aller Welt anbietet, haben diese chemische Fabrik überall bekannt gemacht. Auch in Deutschland haben Unternehmungen, wie Opel, Stollwerk,

Sarotti, Karstadt, Tiez ihren Absatz durch eine geschickte Reklame zu erweitern gewußt. In Erinnerung ist noch, wie der Magdeburger Kukirolfabrikant durch seine Reklame des Doktor Unblutig dieses Hühneraugenmittel im letzten Dorf bekannt machte und dabei ein Vermögen erwarb. Wir sehen also, daß es in der Tat einzelnen gelungen ist, den Absatz zu erweitern und die Massenproduktion zu steigern.

In den Vereinigten Staaten wird die Reklame als größte Antriebskraft für Industrie und Handel allgemein anerkannt. Sie gilt als Volkshochschule des praktischen Lebens. Das Wort vom Service, oder auf deutsch der Dienst am Kunden, hat drüben eine gewaltige Suggestivkraft entfaltet. Man schuf eine Atmosphäre, wo eine Vielheit von Personen darin wetteiferten, den Dienst am Kunden praktisch zu betätigen. Man handelte nach folgendem Prinzip: „Reklame vergrößert den Umsatz — verbilligt die Ware. Waren zu schaffen genügt nicht. Es muß auch die Nachfrage für die Ware geschaffen werden, und dieses wird durch die Reklame erreicht. Reklame ist der Stapelplatz, von dem der Kaufmann zu der Welt spricht.“ Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die Anwendung dieses Prinzips in den Vereinigten Staaten ungeahnte Erfolge erzielt wurden. Es wäre eine sehr große Wirkung des Reklamekongresses, wenn die deutsche Geschäftswelt etwas von dem Geist des Service in sich aufnehmen und danach handeln würde.

Es ist auch nicht zu verkennen, daß die Reklame ein Friedensinstrument ersten Ranges ist. Finanzielle Bindungen von Land zu Land, die Tatsache, daß ein Gegenstand in vielen Ländern vertrieben wird, sind große Wegbahner für den Frieden der Welt. Sehr deutlich hat dies der dänische Ministerpräsident, Genosse Stauning, im „B. T.“ ausgedrückt: „Wenn man von Stadt zu Stadt, von Land zu Land dieselbe flotte Reklame für denselben Weltartikel schiebt, da fühlt man, wie die Menschen zusammengehören, wie eine gemeinsame Arbeit die ganze Welt umspannt. Und jeder Beitrag zur Förderung dieser Entwicklung muß Zufriedenheit erwecken.“ Waren die Länder früher abgeschlossene Volkswirtschaften, so sind sie heute Absatzmärkte, die, obwohl durch ungünstige Handelsverträge gehemmt, doch jedem Geschäftsmann zur Verfügung stehen. Die Großunternehmungen der verschiedenen Länder werden Verbündete, anstatt Gegner zu sein. Sie sind viel eher geneigt, den internationalen Frieden zu schützen, wenn große Geschäftsinteressen bei kriegerischen Verwicklungen auf dem Spiel stehen. Die Welt hat sich gewandelt. Einmal bildete die Schwerindustrie den Mittelpunkt der hohen Politik der Industriestaaten. Kriege waren für diese Interessenten ein Geschäft. Heute ist die Fertigungsindustrie, die Verkaufsorganisation, die Absatzhebung zum Kernpunkt jeder Volkswirtschaft geworden, weshalb sich die Ansichten über Krieg und Frieden sehr wesentlich verändert haben. Kaufkraftsteigerung ist das Kernproblem.

Wenn wir in vorstehenden Ausführungen das Wesen und den Wert der Reklame darzulegen versuchten, so dürfen wir an deren Kernpunkt nicht vorübergehen. Auch die beste Reklame vermag keine Kaufkraft aus dem Boden zu stampfen, wenn sie nicht zu positiven Folgen, wie Absatzsteigerung und Preisverbilligung, führt. Was muß die Parole „Reklame — der Schlüssel zum Wohlstand der Welt“, wenn die große Masse des Volkes durch ihre geringe Kaufkraft gehindert ist, notwendige Gebrauchsgegenstände zu erwerben. Geschickte Reklameleute, wie Ford u. a., haben deshalb eingesehen, daß eine Reklametätigkeit auf der Basis niedriger Löhne zu Mißerfolgen führt. In Deutschland wird täglich eine ungeheure Portion von Gehirnschmalz aufgewandt, um zu beweisen, daß die Absatzbedingungen nur verbessert werden können, wenn die Produktionskosten durch Niedrighaltung der Löhne verbilligt werden können. Eine solche Theorie schlägt den Grundgedanken des Reklamekongresses direkt ins Gesicht. Eine erfolgreiche Reklame ist nur auf der Grundlage eines hohen Lebensstandards möglich. Die Hebung der Kaufkraft geschieht nicht allein durch Erhöhung der Geldlöhne, sondern durch die Preiswürdigkeit der Produkte. Eine ausgedehnte Massenproduktion müßte zur steten Verbilligung der Waren führen. Nicht immer ist das Prinzip namentlich in Deutschland durchgeführt, daß, je größer der Warenabsatz, je billiger die Ware ist. Wenn die Reklame durch ihre Kosten die Waren verteuert und somit den Absatz einengt, dann führt sie nicht zum volkswirtschaftlichen Erfolg, sondern schlägt in das Gegenteil um. Preisverbilligung ohne Qualitätsverschlechterung ist die wirksamste Reklame und die beste Werbung. Wenn das durch den Reklamekongreß in Berlin erreicht wird und die deutsche Geschäftswelt daraus lernt, dann können auch wir mit derartigen Veranstaltungen zufrieden sein. Aber Verbilligung der Waren kann nicht durch Niedrighaltung der Löhne und Gehälter erreicht werden. Dadurch wird Kaufkraft erschlagen und nicht geschaffen.

Tabakgewerbe

Menetekel

In der letzten Zeit häufen sich die Pressestimmen, die im Hinblick auf die kommende Reichsfinanzreform direkt und indirekt einer Erhöhung der Abgaben auf sogenannte Genussmittel das Wort reden. Fast ebenso regelmäßig wie der Hinweis auf England, wo Tabak und Alkohol viel stärker belastet sein sollen als in Deutschland, kehrt die Summe von 500 Millionen Mark wieder, die Tabak und Alkohol mehr zu liefern haben würden. Hier und da wird außerdem noch die Frage des Tabakmonopols in die Debatte geworfen. Diese und ähnliche Presseäußerungen begründen den Verdacht, daß innerhalb und außerhalb des Reichsfinanzministeriums Kräfte am Werke sind, die den Tabak mehr noch als bisher bluten lassen möchten.

Wenn wir der Kollegenschaft von unserer Vermutung Kenntnis geben, dann nicht etwa in der Absicht, nun allerorts Protestkundgebungen auszulösen. (Im Augenblick würden sie das gerade Gegenteil von dem herbeiführen, was damit erreicht werden sollte.) Der Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, die Kollegenschaft auf die drohende Gefahr hinzuweisen und sie zur höchsten Wachsamkeit anzuspornen. Sollte sich später die Notwendigkeit ergeben, daß gehandelt werden muß, dann wird die Leitung des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes rechtzeitig das Erforderliche veranlassen.

Jenen aber, die es angeht, sei schon jetzt gesagt, daß die freigewerkschaftlich organisierte Tabakarbeiterschaft eine etwaige, ganz gleich wie geartete Mehrbelastung des Tabaks mit aller Entschiedenheit bekämpfen wird.

Tabak und Reparationen

Der Bericht des Kommissars für die verpfändeten Einnahmen über die Zeit vom 1. September 1928 bis zum 31. März 1929 enthält wieder eine Fülle von Material über den Tabak als Reparationsobjekt und die Auswirkung der Tabakbelastung. Obgleich die einzelnen Angaben zum Teil auch schon in einem anderen Zusammenhang veröffentlicht worden sind, glauben wir doch richtig zu handeln, wenn wir die wichtigsten von ihnen auszugsweise zur Kenntnis der Leserinnen und Leser des „Tabakarbeiter“ bringen.

In den sieben Berichtsmonaten erbrachten die verpfändeten Einnahmen insgesamt 1 672 337 000 Reichsmark, und zwar kamen auf: durch die Zölle 607 998 000 RM., durch die Tabaksteuer 530 942 000 RM., durch die Biersteuer 238 977 000 RM., durch das Branntweinmonopol 196 639 000 RM. und durch die Zuckersteuer 97 781 000 RM. Die Tabakzölle, deren Erträge in den allgemeinen Zolleinnahmen mit enthalten sind, haben während der Berichtszeit im Monatsdurchschnitt 6 839 000 RM. eingebracht, so daß es nicht übertrieben ist, wenn wir sagen, daß Tabakzölle und Tabaksteuern ungefähr ein Drittel aller verpfändeten Einnahmen aufbringen. Im Verlaufe der letzten vier Rechnungsjahre (1. April bis 31. März) haben die Tabaksteuern folgende Erträge ergeben:

	1925/26	1926/27	1927/28	1928/29
Banderolensteuer	595 171	535 051	664 217	722 461
Materialsteuer	3 536	103 729	128 478	147 956
Nachsteuer	17 414	73 520	1 112	
Tabakerfabrikstoffabgabe	38	81	99	106

Insgesamt 616 159 712 381 793 906 870 523

Die versteuerte Menge betrug im Kalenderjahr

	Zigarren in Millionen	Zigaretten Stück	geschnittener Tabak in Tonnen
1925	5995	31 412	32 133
1926	5682	28 338	37 647
1927	6387	31 033	38 704
1928	6804	32 741	37 390
1929	1429	7 470	9 166

(1. Viertel)

Einschließlich Steuer betrug der Kleinhandelswert der Tabakerzeugnisse in Millionen Mark im Kalenderjahr

	Zigarren	Zigaretten	geschnittener Tabak	Rau- und Schnupftabak	Insgesamt
1925	814	1200	186	56	2256
1926	749	1277	218	59	2303
1927	862	1442	230	58	2592
1928	943	1578	230	55	2806
1929	194	364	57	13	628

(1. Viertel)

Der mittlere Kleinverkaufspreis von Zigaretten ist von 4,82 ₰ im zweiten Viertel 1928 auf 4,90 ₰ im vierten Viertel 1928 und auf 4,87 ₰ im ersten Viertel 1929 gestiegen. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß sich die Raucher mehr und mehr ihre Zigaretten selbst drehen, anstatt sie gebrauchsfertig zu kaufen. So sind im Verlaufe der letzten fünf Rechnungsjahre im Kleinhandel, also an Raucher und nicht an Zigarettenherstellungsbetriebe, folgende Mengen von Zigarettenpapier abgesetzt worden, wobei allerdings beachtet werden muß, daß die Zahlen für die beiden letzten Rechnungsjahre nur vorläufige sind:

1924/25	289 Millionen Hüllen,
1925/26	624 Millionen Hüllen,
1926/27	1699 Millionen Hüllen,
1927/28	2291 Millionen Hüllen,
1928/29	2724 Millionen Hüllen.

Auf Zigarettenpapier, das an Raucher verkauft wird, ruht eine Steuer von 1,50 RM. je 1000 Hüllen. Außerdem ist der geschnittene Tabak, der zur Herstellung der Zigarette dient, mit einer Wertsteuer von 45 oder 20 v. H. des Kleinverkaufspreises belastet. Nichtsdestoweniger zahlt der Raucher, der sich seine Zigaretten selber dreht, bedeutend weniger an Steuern als der, der sie gebrauchsfertig kauft, selbst wenn letzterer sie zu 3 ₰ das Stück ersteht.

Dem Bericht des Reparationsagenten entnehmen wir dann noch die nachstehenden Angaben über den Tabakverbrauch in Deutschland. Setzt man den Tabakverbrauch 1925 bis 1927 gleich 100, dann ergeben sich im einzelnen folgende Verhältniszahlen:

1925 Durchschnitt	98,5
1926 Durchschnitt	96,7
1927 Durchschnitt	104,9
1928 Durchschnitt	105,6
1929 erstes Viertel	95,1

1. Tabakarbeiter-Treffen des Bezirkes Waldheim i. Sa.

Am 18. August fand der von der Bezirksleitung der Zahlstellen Waldheim, Döbeln, Hartha, Geringswalde und Leisnig veranstaltete Ausflug nach der schönen Burgstadt Leisnig statt. Außer den Verbandsangehörigen in den genannten Orten hatte sich auch die Kollegenschaft von Leipzig und Dresden in einer ansehnlichen Zahl eingefunden. Alle Teilnehmer trafen sich bereits früh 8 Uhr in Klosterbuch. Unter Musikbegleitung ging es von hier durch das Muldental mit seinen schattigen Waldwegen nach Leisnig. Auf dem Leisniger Markt erfolgte die Begrüßungsrede des Gauleiters, Kollegen C l e m e n t. Redner führte folgendes aus: „Im Namen des Hauptvorstandes, der Bezirksleitung Waldheim und der Kollegenschaft der Ortsgruppe Leisnig heiße ich Sie alle herzlich willkommen! Wir freuen uns über die zahlreiche Beteiligung des 1. Tabakarbeiter-Treffens vom Bezirk Waldheim. Mit dieser Veranstaltung soll das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt werden, und gleichzeitig soll sie dazu beitragen, das freundschaftliche Verhältnis zwischen der alten und der jüngeren Kollegenschaft zu fördern.“ Zum Schluß brachte Redner ein Hoch auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband aus, in welches alle unter Musikbegleitung mit Begeisterung einstimmten. Stadtrat Kollege S t u h r begrüßte anschließend als Vertreter der Stadt Leisnig unsere Kollegenschaft. Wir ersehen daraus, daß sich auch die Behörden Sachsens bemühen, unseren Bestrebungen mehr Verständnis als früher entgegenzubringen. Infolge der starken Beteiligung (400 Personen) mußte das Mittagessen in zwei Lokalen eingenommen werden. Nachmittags wurde unter Führung von Leisniger Kollegen die

Saal und die alte Burg bestichtigt. Ab 4 Uhr begann dann in den Räumen des herrlich gelegenen Lokals „Johannistal“ der gemütliche Teil, der u. a. in Gartenkonzert und Tanz bestand.

Alle Festteilnehmer werden an diesen Ausflug und an die froh verlebten Stunden gern zurückdenken. Bei dieser Veranstaltung ist wirklich edle Fröhlichkeit und Geselligkeit zu ihrem Rechte gekommen. Möge deshalb dieses wohlgelungene Fest auch dazu beigetragen haben, unsere Ziele und Bestrebungen hinauszutragen, um damit zu erreichen, daß der große Gedanke der Solidarität und der Zusammengehörigkeit recht bald von allen Tabakarbeitern erkannt wird; denn nur durch Kraft und Einigkeit erreichen wir unser Ziel: Schaffung einer neuen, besseren Zukunft!

Der Gesetzentwurf zur Arbeitslosenversicherung

Das Reichskabinett verabschiedete, wie wir einer Meldung des Sozialdemokratischen Pressedienstes kurz vor Redaktionsschluß entnehmen, am 19. August einen vom Reichsarbeitsminister vorgelegten Gesetzentwurf zur Aenderung des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Die vier wichtigsten Punkte in diesem Entwurf sind:

1. Veränderung der Wartezeit,
2. Anrechnung von Renten,
3. Regelung der Krankenkassenbeiträge für die Arbeitslosen,
4. Saisonarbeiterregelung.

Während zu den Fragen 1—3 bestimmte Vorschläge gemacht wurden, ist die Festlegung in der vierten Frage dem Reichsrat bzw. dem Reichstag überlassen. Die bisherige Lücke in dem Entwurf, d. h. das Loch in der Deckungsfrage, ist durch die vom Kabinett nunmehr gutgeheißenen Vorschläge des Reichsarbeitsministeriums wesentlich verengt. Die finanzielle Auswirkung dieser Vorschläge läßt sich im Augenblick zahlenmäßig nicht voraussagen. Die Beitragserhöhung von $\frac{1}{2}$ Prozent ist auf $1\frac{1}{2}$ Jahre befristet. Man wünschte die Frist so kurz wie möglich zu halten, glaubte aber, den 1. November wegen der um diese Zeit besonders schwierigen Lage auf dem Arbeitsmarkt nicht als Schlusstermin nehmen zu dürfen.

Der erforderliche Gesamtaufwand für die Arbeitslosenversicherung setzte sich zusammen aus 897 Millionen reinem Unterstützungsaufwand und 25 Prozent an Aufwand für Krankenversicherung, Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit (die sogenannte Werte schaffende Erwerbslosenfürsorge), Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und reinen Verwaltungskosten.

Bei der Unklarhaftigkeit der Angaben über den Inhalt des Entwurfs wird man gut tun, mit einer endgültigen Stellungnahme vorerst zu warten. Es wäre auch verfehlt, wollte die Arbeiterklasse annehmen, daß das große Ringen um die Erhaltung der Arbeitslosenversicherung bereits beendet sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Es ist lediglich erreicht, daß die Auseinandersetzungen über die Arbeitslosenversicherung unter öffentlicher Kontrolle und auf sachlicher Grundlage fortgesetzt werden können.

Leistung und Nutzen in der Genossenschaft

Die Konsumgenossenschaft ist eine Vereinigung von Personen, die sich nicht nur durch freie Vereinbarung und unter gleicher Berechtigung, sondern auch unter gleicher Verantwortung zu einer Wirtschaftsgemeinde verbinden. Sie übertragen einen Teil ihrer wirtschaftlichen Aufgaben, nämlich die Vermittlung des unmittelbaren Verbrauchs für ihre Hauswirtschaft, dem Gemeinschaftsbetrieb ihrer Konsumgenossenschaft, wodurch diese entsteht, besteht und sich entwickelt. Will der Genosse, daß sein Unternehmen bestehe und ihm wirtschaftlichen Nutzen bringe, muß er es auch durch die Güterentnahme in Anspruch nehmen. Derjenige, der seine Genossenschaft nicht in Anspruch nimmt, Bedarfsgüter von ihr nicht bezieht, kann keinen Anspruch auf irgendwelche, insolge der genossenschaftlichen Treue der übrigen Mitglieder durch die Konsumgenossenschaft erzielten Wirtschaftsvorteile erheben. Persönliche Dienstleistung, Umsatzleistung allein ist der Maßstab, der den Rechtsanspruch des Genossen auf die Zumendung von Wirtschaftsvorteilen bemißt.

Dieses Moment unterscheidet das Wesen der Konsumgenossenschaft von dem der Kapitalunternehmung, z. B. einer Aktiengesellschaft, sehr scharf. Die Konsumgenossenschaft ist keine Kapitalgesellschaft, sondern ein Unternehmen persönlich gemeinsam schaffender, darum höchst persönlich mit ihm verbundener Personen: eine Personengesellschaft. Sie kann darum den

Genossen nur in dem Maße dienen, als sie ihr persönlich dienen. Der Kreis der Leistungen der Genossen an die Genossenschaft kann allein die Leistungen der Genossenschaft an die Genossen bestimmen. Die Leistung der Genossen ist die Umsatzleistung, die Güterentnahme.

Die organisierten Verbraucher haben es in ihrer Macht, sich den wirtschaftlichen Vorteil in ständig steigendem Maße zu sichern durch stets sich steigende Umsatzleistung.

Die GEG. im ersten Halbjahr 1929

Der Gesamtumsatz betrug:

im ersten Halbjahr 1929 221 210 213,01 RM.
im ersten Halbjahr 1928 197 428 538,84 RM.

Mehrumsatz 1929 23 781 674,17 RM. = 12,05 %

An Erzeugnissen aus den eigenen Produktionsbetrieben wurden umgekehrt:

im ersten Halbjahr 1929 54 598 775,81 RM.
im ersten Halbjahr 1928 48 104 612 01 RM.

Mehrumsatz 1929 6 491 163,80 RM. = 13,50 %

Bekanntmachungen

Am 24. August ist der 34. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

9. August. Altlupheim 200.—, Hamburg 400.—.
10. Wanfried 400.—, Jastrow 100.—, Herford 200.—, Eschwege 400.—, Freitett 100.—, Wiesbaden 100.—, Braunsberg 150.—, Nordhausen 1000.—, Bieberhag 19.60, Friedrichslohra 17.75.
12. Lorich 200.—, Geringswalde 200.—, Pippstadt 16.30, Bielefeld 250.—, Wintersdorf 300.—, Hamburg 6000.—, Görlitz 200.—.
13. Dresden 400.—, Kirchart 300.—, Dörsleben 150.—, Schönau 500.—, Neumarkt 100.—, Regensburg 400.—, Nordhausen 1000.—, Heidelberg 1500.—.
14. Hohenheim 500.—, Lairnbach 45.—, Leonbronn 100.—, Grevesmühlen 20.—.
15. Gießen 400.—, Schöneck 700.—, Heilbronn 1000.—, Langenbielau 100.—.
16. Gräfenonna 65.—, Dresden 2000.—.

Bremen, 20. August.

J. Krohn.

Gesucht werden:

Zwei Zigarillo-Spezialarbeiter und drei Zigarrenarbeiter (wenn möglich, ältere Leute) nach dem Rheinland. Nachfragen bei Wilhelm Müller, Frankfurt a. M., Battonstraße 4—8, Zimmer 10.

Ein Zigarrenarbeiter auf Formarbeit, der selbst Widel machen kann, nach Hannover. Nachfragen bei Gottl. Osterlag, Altona, Langensfelder Straße 43 II. rechts.

Ein Zigarrenarbeiter, der sich selber Widel macht und auf schlanke Fassons eingearbeitet ist, nach der Altmark. Nachfragen bei Max Clement, Dresden-A., Schützenplatz 20 III.

Tüchtige unverheiratete Zigarrenarbeiter, die selbst Widel machen können und nach Hamburger Methode arbeiten, nach Hannover. Nachfragen bei Otto Hoffmeister, Speßen a. S., Al. Reich. 11.

Ein lediger Pennalarbeiter, der auf alle Fassons eingearbeitet ist, nach Oberhessen. Nachfragen bei Adolf Durban, Gießen, Schanzstraße 18.

Ausgeschlossen nach § 14 Absatz 2 des Statuts wurde die Vorarbeiterin Ida Mick in Dresden, geboren am 14. August 1890, eingetreten am 29. August 1924. S. IV 35 411.

Briefkasten

Der Druckfehlerteufel hat uns in der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ einen bösen Streich gespielt. In dem Artikel über die freien Gewerkschaften im Jahre 1928 machte er aus Steinarbeitern gesperrt gedruckte Tabakarbeiter und hat so erreicht, daß die Tabakarbeiter zweimal aufmerksam lesenden. Aufmerksam Leserinnen und Leser werden wohl auch so schon gefunden haben, daß da etwas nicht stimmt.

Unserem Kollegen **Hans Seemann** zu seinem **25jährigen** und unserem Kollegen **Joseph Münch** sowie unserer Kollegin **Anna Köhler** zu ihrem **30jährigen** **Verbandsjubiläum** nachträglich die

herzlichsten Glückwünsche

Die Zahlstelle **Ansbach**



Gummiwaren

Hygien. Artikel. Preisl. T 2 gratis. „Medicus“ Berlin SW 68, Alte Jacobstraße 8

Gewerkschaftliche Bildungsarbeit

Von Fritz Fricke

Unverkennbar befindet sich das gewerkschaftliche Bildungswesen im letzten Jahre in aufsteigender Entwicklung. Eine Reihe von großen Verbänden veranstalten für ihre Funktionäre in regelmäßigem Turnus zentrale Kurse, die der Ausbildung im Arbeitsrecht, Tarifwesen und in wirtschaftlichen Dingen dienen.

Der Bundesvorstand des ADGB hat ein Bildungssekretariat geschaffen und wird in den nächsten Monaten eine eigene Bundeschule eröffnen, die ebenfalls der Funktionärausbildung dienen und zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt werden soll.

Daneben bestehen die staatlichen oder die vom Staate unterstützten Anstalten. Für Preußen die Akademie der Arbeit und die beiden Wirtschaftsschulen. Sachsen, Thüringen und eine Reihe anderer Bundesstaaten des Reiches haben ähnliche Einrichtungen zur Ausbildung der Gewerkschaftsfunktionäre geschaffen. Die Zahl der Gewerkschafter, die auf diese Weise alljährlich für eine Reihe von Wochen bis zu 9 Monaten geschult wird, ist sehr groß und hat sicherlich das erste Tausend längst überschritten.

Mit dieser Zahl ist zugleich dargetan, daß die Gewerkschaftsbewegung mit ihren rund 5 Millionen Mitgliedern trotz der zentralen Kurse und Schulen auf einen Zweig der Bildungsarbeit nicht verzichten kann und nicht verzichten will, der seit rund einem Jahrzehnt sich herausgebildet hat. Er umfaßt die Abendkurse und Vorträge der örtlichen Organe des ADGB oder seiner Verbände. Es gibt keine Ortsgruppe irgendeines Verbandes im Deutschen Reich und kaum einen Ortsausschuß des ADGB, der nicht in jedem Jahre zumindestens eine Anzahl von belehrenden Vorträgen in seinen Versammlungen halten läßt. Immer mehr hat sich dabei herausgebildet, daß nicht nur schlechthin „belehrende“ Themen dafür gewählt werden, sondern daß man sich dabei in der Hauptsache auf solche Vorträge beschränkt, die für die praktische Tätigkeit der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung auf sozialpolitischem, wirtschaftlichem Gebiete von Wichtigkeit sind. Diese örtliche Bildungsarbeit innerhalb des ADGB ist bisher zahlenmäßig nicht erfasst worden. Sie wird besonders in den letzten Jahren stark gefördert und unterstützt durch die Bezirksausschüsse und Bezirkssekretäre des Bundes, die vom Vorstand zu diesem Zwecke jährlich eine bestimmte, gar nicht zu knap bemessene Geldsumme zur Verfügung gestellt bekommen.

Dadurch sind die kleinen Gewerkschaftsorte besser als früher in die Lage versetzt, gewerkschaftliche Bildungsarbeit im modernen Sinne zu treiben. Die großen Ortsausschüsse, besonders die der ausgesprochenen Großstädte, begannen schon um die Jahre 1919/20 herum, zum Teil unterbrochen in der Inflation, seitdem aber wieder kräftig auflebend, eigene, zum Teil ganz systematisch aufgebaute Gewerkschaftsschulen zu schaffen.

In Hamburg veranstaltet der Ortsausschuß regelmäßig nach einem bestimmten Plan gegliederte Lehrgänge für Betriebsräte, Köln hat sein Gewerkschafts-Seminar, München sein Arbeiterbildungs-Kartell, Leipzig das weitbekannte ABZ usw. In Berlin besteht seit 1919 die Berliner Gewerkschaftsschule, die vom Ortsausschuß des ADGB und vom Ortskartell Berlin des ADGB-Bundes gemeinsam unterhalten wird. Ohne Berlin besonders hervorzuheben, darf man sagen, daß diese Schule unter den neueren Arbeiter-Bildungsanstalten nicht nur die älteste ist, sondern auch den geschlossenen Lehrplan herausentwickelt hat. Dieser Plan gliedert sich in drei Stufen. Die Unterstufe umfaßt im allgemeinen Einführungskurse zur Orientierung der Hörer über ihren Bildungsplan. Die Mittelstufe gliedert sich in bestimmte Arbeitsgebiete, Volkswirtschaft, Betriebslehre, Arbeitsrecht, Sozialpolitik, Gewerkschaftswesen. Auf jedem dieser Lehrgebiete wird in jedem Jahre je eine Arbeitsgruppe für Anfänger und eine Arbeitsgruppe für Fortgeschrittene durchgeführt. Es wird dabei darauf geachtet, daß die Hörer möglichst nur eine solche Arbeitsgruppe belegen, weil sie der praktischen Funktionärtätigkeit in den Verbänden nicht entfremdet werden sollen, und weil man es für zweckmäßig hält, die Kurssteilnehmer zu veranlassen, lieber ein Lehrgebiet gründlich zu bearbeiten, als auf verschiedenen Gebieten hier und da halbe Weisheiten aufzuschnappen. Die Anfängergruppe läuft von Oktober bis Juni und umfaßt dabei rund 40 Abende. Daran schließt sich ab Oktober die Fortschrittgruppe, die wieder bis Juni nächsten Jahres läuft. Jeder ordentliche Lehrgang dieser Mittelstufe umfaßt also rund 2 Arbeitsjahre mit rund 80 Unterrichtsabenden. Eine Auslese der Hörer dieser Gruppen kann nach Abschluß der Mittelstufe in die Seminare übergehen. In diese Seminarkurse werden allerdings auch Hörer aufgenommen, die ihre Vorbildung an anderen Bildungsinstituten oder sonst irgendwie erworben haben. Die Dauer

Troeck

Ein Bericht von Alice Carno

Als Knabe hütete er das Vieh. Mit vierzehn Jahren kam er zum Dorfschmied in die Lehre und brachte es in drei Jahren zu einem tüchtigen Gesellen. Er war ein stattlicher Bursche von achtzehn Jahren. Man hatte ihn gern, und keinem wäre es eingefallen, ihn seiner immerhin „dunklen“ Abkunft wegen (man fand ihn vor reichlich sechzehn Jahren in grobes Sackleinen eingewickelt vor der Tür des Schulhauses) über die Achsel anzusehen.

Eines Tages, zu Beginn des Winters, hielt ein kleines Auto vor der Schmiede. Eine Frau in mittleren Jahren, mit auffälliger Eleganz gekleidet, das ehemals hübsche Gesicht von Ausschweifungen verüstet, entstieg dem Auto mit viel Aufwand und Aufsehen. Der Chauffeur, ein mittelgroßer, untersehter Mann mit stehenden Augen und einem breiten, stupiden Gesicht, blieb ruhig sitzen, stopfte sich eine Pfeife und sah im übrigen aus, als ob ihm das Gebaren der Frau unangenehm sei.

Die auffallend gekleidete Frau im imitierten Pelzmantel, in den die Wollen Löcher gebissen hatten, verschwand in der Schmiede. Nach einiger Zeit, in der sich sämtliche Kinder des Dorfes, klatschfüchtige Weiber und neugierige Männer um das Auto versammelt hatten, wurde die Tür zur Schmiede aufgerissen, auf der Schwelle stand die Frau, stieß beschimpfende Drohungen gegen den alten Schmiedemeister aus, bestieg das Auto und fuhr unter dem Gelächter der Versammelten zum Schulhaus.

Hier konnte sie an Hand amtlicher Urkunden nachweisen, daß sie die rechtmäßige Mutter Troecks sei, im Norden Berlins

eine bescheidene Kniestockwohnung bewohne, sich von Zimmervermietern ernähre, nachdem ihr Mann, Besitzer einer Destille, unter Hinterlassung eines knapp zum Leben reichenden Vermögens einige Jahre zuvor das Zeitliche gesegnet habe, wobei sie es nicht unterließ, ihr stark parfümiertes Taschentuch aus der abgegriffenen Schlangenhauttasche zu ziehen, um einige gewaltsam zustande gebrachte Tränen von den künstlich gezogenen Augenbrauen zu tupfen.

Sie erlangte die Herausgabe ihres Sohnes, der, vom Lehrer selbst aus der Schmiede geholt, mit offenkundiger Verwundung den allzusehr zur Schau getragenen Bezeugungen merkwürdigerweise ein wenig spät erwachter mütterlicher Gefühle gegenüberstand.

In Wahrheit waren diese Gefühle erst erwacht, als sie mit einiger Wähe, unter Zuhilfenahme einer nicht ganz billigen Dedektei den Aufenthalt Troecks und seines Sparkassenbuchs erfahren hatte.

Begleitet von den guten Wünschen des väterlichen Lehrers und des alten Meisters fuhr Troeck, in der Brusttasche das Sparkassenbuch, nach Berlin, bezog eine dumpfe, enge Mansarde in der Wohnung seiner Mutter, wofür er ihr einschließlich Frühstückes dreißig Mark im Monat zahlen mußte, packte sich, staunend und erschreckt vor dem hastenden Leben der großen Stadt, so gut es ging, den Sitten und Gewohnheiten seiner Umgebung an und versuchte, sich eine Stelle zu verschaffen, was ihm allerdings in Anbetracht des überaus großen Angebotes der Stellensuchenden und infolge der hier sich trotz einiger „Beziehungen“ reserviert haltenden Mutter nicht gelang. Denn die Mutter hatte ihre bestimmten Absichten mit Troeck.

des Seminarbesuchs ist verschieden, mindestens aber beträgt sie ein Jahr, in den meisten Fällen weitere zwei Jahre.

Diese Abendveranstaltungen und Abendkurse leiden selbstverständlich an gewissen Mängeln. Sie werden nur von Hörern besucht, deren Vernünftigkeit bereits durch den 8- oder 9stündigen Arbeitstag in einem gewissen Maße absorbiert ist. Das bringt natürlich eine gewisse Erschwerung des Unterrichts mit sich. Andere Mängel ergeben sich daraus, daß fast alle Hörer ihre Funktionen in der Gewerkschaftsbewegung beibehalten und dadurch gelegentlich an der Wahrnehmung des einen oder anderen Abends gehindert werden. Störungen dieser Art treten bei den sich auf wenige Wochen beschränkenden zentralen Kursen der Verbände und bei den staatlichen Anstalten nicht auf, weil da die Schüler während der Kursdauer aus der Berufsarbeit herausgenommen werden und sich völlig auf die geistige Arbeit konzentrieren können. Ausgeglichen können die den Abendkursen anhaftenden Mängel werden, durch besonders sorgfältigen Aufbau des Lehrplans, durch stärkste Konzentration auf das für die praktische Tätigkeit notwendige Wissen und besondere pädagogische Geschicklichkeit der Lehrkräfte. Die örtliche Bildungsarbeit in den Abendveranstaltungen und Abendkursen wird jedoch nie zu entbehren sein. Die Zahl der Gewerkschaftsfunktionäre wächst von Jahr zu Jahr. Ihr Aufgabengebiet wird immer komplizierter und vielgestaltiger, ihre Verantwortung immer weitgehender. Es ist unmöglich, die hundertaufende aller deutschen Gewerkschaftsfunktionäre durch Ferien- oder Internatskurse hindurchgehen zu lassen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als die Mängel des Abendunterrichts in Kauf zu nehmen, um auch die Masse der Funktionäre mit dem geistigen Rüstzeug zu versehen, das sie brauchen, um ihre Gewerkschaftskämpfe in den Betrieben führen zu können.

Wir weisen darauf hin, daß die Berliner Gewerkschaftsschule ab 14. Oktober mit ihrem neuen Unterrichtsabschnitt beginnt. Die Berliner Kolleginnen und Kollegen werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Prospekte der Schule und Hörerkarten bei der Berliner Verwaltung oder im Büro des Ortsausschusses einfordern können.

Dritte Ausschußsitzung des AOB.

Am 30. Juli trat der Bundesausschuß des AOB zu seiner dritten Tagung zusammen. Der Vormittag war der Besichtigung des Harnack-Hauses gewidmet, des Mittelpunktes der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die 1911 zur Förderung der Wissenschaften gegründet worden war. Nach einer Begrüßung durch den Präsidenten, den greisen Gelehrten Prof. A. v. Harnack, gab der Generaldirektor, Dr. F. G. L. u. m., einen längeren Abriss über den Aufbau und die Aufgaben der Gesellschaft. Ihr gehören 30 Institute zu, von denen die Hälfte erst nach der Staatsumwälzung mit Hilfe der jungen deutschen Republik gegründet wor-

Eines Abends kam der häßliche Begleiter seiner Mutter, der bisher kaum mit Troeck gesprochen hatte, in sein Zimmer, versuchte, der Situation entsprechend, etwas forciert und krampfhaft zu scherzen, bot ihm Zigaretten an und redete von den schwierigen Arbeitsverhältnissen der Großstadt.

Plötzlich stand die Mutter im Zimmer, das sie sonst nie betrat (Trock mußte sein Zimmer selbst in Ordnung halten), fuhr mit ihren ringgeschmückten Fingern ein paar mal mechanisch über Troecks Haar und gab ihrem Begleiter ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen. Sie setzte sich neben Troeck, nahm seine plumpen roten Hände und legte sie an ihr gepudertes Gesicht. Mit ihrer hohen, schrillen Stimme, die sie dieses Mal offensichtlich zu dämpfen bestrebt war, sprach sie von schweren Sorgen, die sie durchzumachen habe, daß das kleine Vermögen aus der Sinterlassenschaft ihres Mannes immer mehr zusammenschmelze, die geringen Mittel, die sie einnehme, kaum ihre Unkosten decke. Nun biete sich eine Gelegenheit, in kurzer Zeit aus allen Sorgen herauszukommen: der Kauf einer noch sehr gut erhaltenen Kraftdroschke. Alson (das war der Name ihres Komplexen) sei ein tüchtiger Chauffeur, so daß man hoffen dürfe, beträchtliche Einnahmen zu erzielen. Aber da sei nun das Geld, die erste Anzahlung. ... Troeck ließ sie nicht aussprechen, stand auf, ging zu einer alten wackeligen Kommode, zog eine Schublade auf und entnahm ihr ein in Zeitungspapier eingewickeltes Bündchen. Seine Mutter atmete auf. Sie hatte es sich eigentlich nicht ganz so leicht vorgestellt. Ihre Hände griffen gierig nach dem kleinen Paket. Beim Hinausgehen meinte sie, Alson würde ihn sicher recht gern zum Autoschlosser ausbilden. ...

Trock stand am Tisch, die Hände auf der abgenutzten rohen Holzplatte und sah die Mutter bittend und zärtlich an. ...

den ist. Der kleinere Teil der Forschungsstätten ist den sogenannten Geisteswissenschaften gewidmet (z. B. die Institute für ausländisches öffentliches Recht, Völkerrecht, ausländisches und internationales Privatrecht), der größte Teil den Naturwissenschaften, wie die Institute für medizinische Forschung, physikalische Chemie und Elektrochemie, Kohlenforschung, Eisenforschung, Faserstoffchemie, Silikatforschung, Lederforschung usw. Das Institut für Züchtungsforschung dient der Förderung der Landwirtschaft. Das Institut für Arbeitsphysiologie widmet sich besonders den Fragen der Ermüdung, der Zweckmäßigkeit des Arbeitsprozesses, der Arbeitskleidung und der Ernährung. In sein Dankwort an die beiden leitenden Herren der Gesellschaft flocht der Bundesvorsitzende, Th. Leipart — der selbst Senator der Gesellschaft ist — die Anregung ein, der Erforschung der Arbeitskraft mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Die Gesellschaft würde sich ein neues Verdienst erwerben, wenn sie sich entschließen könnte, den Gesundheitschutz im Betriebe künftig durch ein besonderes Forschungsinstitut für Gewerbehygiene systematisch bearbeiten zu lassen. Den Vorträgen schloß sich die Besichtigung des von den Gewerkschaften gestifteten Legienzimmers im Harnack-Haus an, sowie ein Rundgang durch einige der Forschungsinstitute, deren wissenschaftliche Leiter in zuvorkommender Weise über die Aufgaben und Erfolge ihrer Arbeit Auskunft gaben.

In der Nachmittagsitzung erstattete Leipart den

Bericht des Bundesvorstandes.

Der AOB hätte am 1. Juli sein 10jähriges Jubiläum feiern können. Es ist davon Abstand genommen worden. Aber es sei doch wenigstens mit einigen Worten der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß die festere Bindung der Gewerkschaften durch die Gründung des Bundes nicht bereut zu werden braucht. Die Gewerkschaftsbewegung ist dadurch kräftiger geworden und wird auch die neuen Aufgaben leichter bewältigen können, die in der Zukunft an sie herantreten werden.

Der Bundesvorstand hat beschlossen, den Ausbau der Tarifstatistik in die Wege zu leiten. Das wird um so leichter sein, als bereits eine Anzahl unserer Verbände eine mustergültig ausgebaute Tarifstatistik besitzen.

Der Reichstag hat kurz vor seinen Ferien Zollerhöhungen für eine Reihe wichtiger Lebensmittel beschlossen. Die Auswirkungen dieser Maßnahmen auf die Lebenshaltung werden vom Vorstand eingehend verfolgt werden. Eine der nächsten Bundesausschußsitzungen wird sich dann ausführlich mit den gesamten Fragen der Landwirtschaft beschäftigen müssen.

Auf der nächsten Tagung der „Gesellschaft für soziale Reform“ werden Referate über das Schlichtungswesen von den Professoren Singheimer und Beckerath gehalten werden; ferner ein Referat von Professor Brieß über den wirtschaftlichen Wert der Sozialpolitik. Die Verbände werden auf diese Tagung besonders hingewiesen.

Am andern Morgen erwachte er gegen seine Gewohnheit sehr spät. Als er in die Küche kam, um sein Frühstück zu holen, fand er sie leer. Er kehrte in sein Zimmer zurück, setzte sich an das schmale Dachfenster und wartete. Aber es vergingen Stunden und niemand kam. Als er wieder einmal nachsehen wollte, ob die Mutter vielleicht doch inzwischen gekommen sei, fand er sie damit beschäftigt, eine Büchse Hummer in eine Schüssel umzuleeren. Auf dem Tisch türmten sich allerhand Bekehrbissen, Liköre und Wein. Und sogar eine Flasche Sekt lag unter der Wasserleitung. Troeck riß vor Staunen den Mund auf, als seine Mutter ihn anschrie, was er herumzuschmeißeln habe, er solle sich aus der Küche scheren, er sei ein Tagedieb, ein Herumtreiber. So ein kräftiger Bursche wie er könne Arbeit finden, wenn er ernstlich wolle. Aber er sei ein Faulenzer. Sie habe ihn verwöhnt, seit er bei ihr wohne. Das müsse jetzt ein Ende haben. Noch einen Tag wolle sie warten. Wenn er dann keine Arbeit gefunden habe, werde er an die Luft gesetzt. Das bißchen Miets, diese lumpigen dreißig Mark seien ein Dreck, nicht der Rede wert. Das Doppelte könne sie für das Zimmer bekommen. Troeck ließ den Kopf hängen, schlich sich in sein Zimmer, riß seine Mühe vom Haken und rannte aus dem Haus. Er hatte entsetzlichen Hunger. Aber er wollte der Mutter beweisen, daß er kein Tagedieb sei, daß er Arbeit finden könne.

Er lief Straße um Straße, treppauf, treppab, er versuchte es in Läden, in Fabriken, Zeitungsexpeditionen, Magazinen, großen Hotels und Cafes: überall wurde er abgewiesen; häufig barsch angefahren, einige Male gab man ihm ein paar Pfennig. Da wurde er ganz blaß und rannte davon. Es war bereits dunkel. Die Geschäfte schlossen. Ein riesiger Menschenstrom wälzte sich durch die Straßen zu den Hallen der Untergrundbahnhöfe,

Die Fertigstellung unserer Bundeschule ist durch den langen Winter leider verzögert worden. Der Betrieb wird daher erst bei Beginn des neuen Jahres aufgenommen werden können. Der Vorstand erbittet die Genehmigung des Bundesausschusses für die Abhaltung einer Vorbesprechung der Sachbearbeiter zu den Fragen des praktischen Schulbetriebes. Dieser Vorkonferenz werden Vorschläge unterbreitet werden, die dann später vom Bundesausschuß zu genehmigen sind und nach denen die Vorbereitungen für den gesamten Schulbetrieb vor sich gehen werden.

Schließlich begrüßte Leipart den Vizepräsidenten des japanischen Gewerkschaftsbundes, Matsuoaka, der als Vertreter seiner Organisation an der letzten Internationalen Arbeitskonferenz in Genf teilgenommen hat und nunmehr Wert darauf legt, wenigstens kurze Zeit an einer Sitzung des Bundesausschusses teilzunehmen.

Der Bundesausschuß genehmigte nach kurzer Debatte den Vorstandsbericht.

Der zweite Verhandlungstag erhielt einen traurigen Auftakt durch die Nachricht von dem schrecklichen Explosionsunglück im Waldenburger Bergrevier. Leipart sprach den Hinterbliebenen das herzlichste Beileid des Bundesausschusses aus und versprach, daß die Gewerkschaften mit aller Kraft für eine weitere Verbesserung des Grubenschutzes eintreten werden.

Dann erhielt Spliedt das Wort zu seinem Bericht über die geplante Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung, worüber bereits in Nummer 31 des „Tabak-Arbeiter“ berichtet worden ist.

Anschließend berichtete Schlimme im Auftrage der Kommission zur Durchführung der Verwaltungsreform über die Vorschläge zur

Schaffung einheitlicher Uebertrittsbestimmungen.

In der Bundesatzung ist vorgeschrieben, daß bei Berufswechsel die Mitglieder unter Anrechnung ihrer geleisteten Beiträge zu der Gewerkschaft des neuen Berufs übertreten sollen, wenn die Beschäftigung im neuen Beruf die Dauer von drei Monaten überschreitet. Mit der Einführung der Invalidenunterstützung in den Gewerkschaften haben sich Schwierigkeiten ergeben, weil von den bisher 35 Verbänden nur etwa 22 mit rund 3,5 Millionen Mitglieder diesen neuen Unterstützungszweig beschlossen oder durchgeführt haben und die Mitglieder beim Uebertritt zu den Verbänden ohne Invalidenunterstützung Gefahr laufen, ihre erworbene Anwartschaft auf eine fortlaufende Invalidenunterstützung zu verlieren. Umgekehrt werden bei Uebertritten zu einem Verbände mit Invalidenunterstützung die in der früheren Gewerkschaft geleisteten Beiträge auf diesen Unterstützungszweig nach ganz verschiedenen Grundsätzen angerechnet. Die Leistungen und Gegenleistungen in diesem für die Mehrzahl der Gewerkschaften neuen Unterstützungszweig sind außerdem auf Grund der verschiedenartigen Struktur und der grundverschie-

denen Risiken nicht einheitlich und können es auch nicht sein. Handelt es sich doch hierbei um Unterstützungen, die im Fall der Invaliddität von einzelnen Verbänden schon jetzt an tausende Mitglieder und in Einzelfällen länger als 30 Jahre ununterbrochen gewährt werden. Die Gewerkschaften haben ferner vielfach ihren alten treuen Mitgliedern die Mitgliedsjahre weitgehend angerechnet und damit, ohne daß besondere Beiträge nennenswerter Zahl geleistet wurden, die Zahlung fortlaufender monatlicher Unterstützungen im Fall von Invaliddität garantiert. Um nun Härten bei Uebertritten zu vermeiden, mußte der Versuch einer einheitlichen Regelung unternommen werden, ohne daß den Einzelverbänden tragbare Lasten aufgebürdet wurden.

Die vorgelegten Richtlinien der Kommission wurden zur Kenntnis genommen. Die Verbandsvorstände sollen ihre Stellungnahme dem Bundesvorstand schriftlich mitteilen. Es bleibt dann dem Vorstand des ADBV. vorbehalten, die Kommission noch einmal später mit der Frage zu beschäftigen.

Zum Schluß erledigte der Bundesausschuß eine Reihe interner Fragen.

Aus dem Reiche der Frau

Vorsicht mit Rohkost!

Die Zeit der Obsternte und der Weinlese naht. Es gibt frisches deutsches Obst und heimische Weinbeeren in reicher Menge, da ist es an der Zeit, sich einmal die Rezepte der Vegetarier und Rohköstler, der Ruß- und Früchteesser anzusehen und man wird darin manches Gute finden, das sich, zurzeit wenigstens, auch bezahlen läßt. Es gibt wohlgeschmeckende Fruchtsalate: Müsli usw., die auch dem verwöhnten Gaumen gut munden werden. Die Vitaminforschung, die Lehren von Ragnar Berg u. a. haben gezeigt, daß ein guter und gesunder Kern in diesen Lehren steckt. Man sollte zu jeder Mahlzeit etwas Obst essen, kann sogar eine Obst- oder Traubenkur machen, wenn man schlanker werden möchte und sonst ganz gesund ist, aber man muß sich natürlich vor Uebertreibungen hüten. In einzelnen Sanatorien hat man sich aber ganz der Rohkost verschrieben und reicht den Gästen nur Nahrung, die aus Früchten und Gemüsen, möglichst im rohen Zustand hergestellt ist. Das scheint den Wohlhabenden, die das Jahr über an allzu reich gedeckten Tischen gegessen haben, recht gut zu bekommen, ist aber ziemlich teuer und umständlich und sicherlich nicht allen Menschen zuträglich. Wenn aber jetzt ein Schweizer Rohkostler allen Ernstes dafür eintritt, Kinder und Säuglinge mit Rohkost und rein vegetabilischer Milch zu ernähren, so muß ein solcher Vorschlag doch ernste Bedenken hervorrufen. Freilich gilt auch den glaubensfreudigsten Sonderköstlern die Muttermilch als unersetzlich. Gegen diese von der Natur selbst vorgeschriebene tierische Nahrung kann man eben nicht an. Falls aber eine künstliche Ernährung des Säuglings nötig ist, will man nun nicht mehr Kuh-

den Haltestellen der Autobusse und Straßenbahnen. Der Strom riß Troeck, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, in Gegenden der großen Stadt, die er noch nie gesehen hatte, in denen helle, lichtweiße Paläste wie Märchenschlösser vor ihm aufwuchsen, elegante Automobile, denen schöne Frauen und gepflegte Männer entstiegen, reihenweise auf dem sie spiegelnden Asphalt aufahren, aus dicht verhangenen Räumen seltsam aufdröhrende Musik klang. Es war sehr kalt. Troeck fror, denn er hatte keinen Mantel. Aber das war nichts gegen den Hunger, der in ihm tobte. ...

Er lehnte sich an den glatten, hohen Pfeiler in der Eingangshalle eines großen Luxusrestaurants. Niemand beachtete ihn. Hinter einem großen, breiten Herrn war er durch die Drehtür geschlüpft, die unaufhörlich Menschen in die Halle warf. Die Augen fielen ihm zu, obwohl er sie krampfhaft offen zu halten suchte. Kaum zwei Schritt lockten von einem langen, riesigen Büfett kleine Brötchen, verziert mit Soßen und Mayonnaisen, belegt mit Aufschnitt, kleinen Fischen und duftendem Käse. Troeck schloß die Augen. Aber die roten Lachsbrötchen und die gelben Mayonnaisen ließen ihn nicht los. Der Hunger hatte ihn widerstandslos gemacht.

Ehe jemand von den vielen, die erstaunt und erschreckt den schmalen blassen Menschen in dem grauen Anzug anstarrten, ihn hindern konnte, hatte er mit gierigen Griffen einen schweren Teller mit den auserwähltesten Delikatessen an sich gerissen, stopfte zwei kleine Raviarschnitte in den Mund und lief zum Ausgang. Aber er kam nicht weit und obgleich er sich verzweifelt wehrte, mit den Ellbogen um sich stieß und seine Verfolger in die Kniekehlen trat, den Teller mit letzter Kraft verteidigend, wurde er überwältigt und einem Polizisten über-

geben, der ihn aufs Revier schleppte. Troeck, den der Hunger in einen Zustand besinnungsloser Erregung versetzt hatte, schlug um sich, spie den Vorübergehenden ins Gesicht und biß seinen Wächter mit solcher Wut in die Hand, daß dieselbe heftig zu bluten begann und der Polizist ihn kaum ordnungsgemäß auf der Wache abliefern konnte.

Man steckte Troeck in eine Zwangsjacke und sperrte ihn ein. Am nächsten Morgen wurde er ins Gefängnis gebracht.

Das Gericht glaubte es mit einem jener Jugendlichen zu tun zu haben, deren Anlagen und Charakter sie dazu verführten, ihren Eltern oder Erziehern davonzulaufen, um ein schlechtes Leben zu beginnen und erkannte wegen Diebstahls, Vergehens gegen die Staatsgewalt und Körperverletzung in Anbetracht der Minderjährigkeit des Angeklagten auf ein Jahr Gefängnis und spätere Ueberweisung an eine Fürsorgeanstalt.

Pierre

Porträt eines Kellners

Von Moro

Pierre ist Kellner in einem der unzähligen Lokale, wie sie jede kleinere und mittlere Stadt als Treffpunkt behäbiger Honoratioren, biertrinkender Junggesellen, nächtlich vagabundierender Zeitungs- und Theaterleute aufweist. Pierre balanciert mit bewundernswerter Kühnheit ein Duzend bauchiger Gläser bitteren Pilseners in seinen auffallend kleinen Händen. Dabei beweist er gegenüber vorspringenden Tischkanten, unvorschriftsmäßig aus der Reihe stehenden Stühlen herein- und

milk, sondern Pflanzenmilch und Fruchtsäfte geben, und selbst Neugeborene damit ausschließlich ernähren. Dieses Nährverfahren ist von einer größeren Kinderklinik genau nachgeprüft und wissenschaftlich untersucht worden. Als Nahrung eine Mischung von Mandelmilch, Fruchtsäften und ein nach den Vorschriften der Rohkostler hergestelltes pflanzliches Fettpräparat.

Diese Mandelmilch wurde von den Kleinen anfangs ganz fern genommen. Dagegen machte die Verabreichung von Fruchtsäften usw. bald Schwierigkeiten. Die Kinder tranken die Flüssigkeit nicht oder sie schütteten aus und nahmen dabei schnell ab, aber auch die Kinder, die diese Nahrung ohne Schwierigkeiten genossen, vertrugen sie auf die Dauer nicht und mußten schließlich mit Frauenmilch wieder aufgefüttert werden. Auch bei den älteren Kindern und Erwachsenen hat sich gezeigt, daß ausschließlicher Genuß von Rohkost auf die Dauer nicht vertragen wird. Die Lebensweise vieler Vegetarier und Rohkostler spricht freilich dagegen, aber vielleicht erhöht die Begeisterung die Leistungsfähigkeit des Verdauungskanales.

Die Magenfrage soll nicht eine Glaubensfrage sein, sondern muß kritisch nachgeprüft werden. Bei dieser Prüfung hat sich gezeigt, daß Rohkostdiät bei manchen Stoffwechselerkrankungen als Heildiät gute Dienste leistet und auch bei manchen Kinderkrankheiten erfolgreich angewendet werden kann. Eine solche Kur muß stets unter fachärztlicher Leitung vorgenommen und mit größter Vorsicht durchgeführt werden.

Bei Typhusgefahr muß jede Rohkosternährung sofort abgebrochen werden. Die Hände der Menschen, die die Rohkost zubereiten, sind nie ganz einwandfrei. Krankheitserreger können sehr leicht durch rohe Nahrungsmittel übertragen werden. Der einzige Schutz gegen Krankheitserreger ist aber Kochen und Braten. Also Vorsicht mit der Rohkost!

Aluminiumhochtöpfe

Man weiß, daß Aluminium kein Edelmetall ist, d. h., daß es nicht unbedingt widerstandsfähig gegen chemische Einflüsse ist. Deshalb besteht trotz der großen Verbreitung von Aluminium-Koch- und Bratgeräten immer noch ein gewisses Vorurteil gegen dies Metall bei der Verwendung zur Speisenzubereitung. Bestimmte und zahlenmäßige Angaben fehlten freilich bisher. Nun hat ein Berliner Chemiker, Dr. E. Massatsch, versucht, planmäßig die Aufnahme von Aluminium durch Speisen bei Verwendung von Aluminiumgeschirr zu untersuchen und zahlenmäßig zu bestimmen. Als Ergebnis dieser ausgedehnten, aber wohl trotzdem noch nicht endgültig abgeschlossenen Untersuchungsreihe kann festgestellt werden, daß gewöhnliches städtisches Leitungswasser beim Kochen in Aluminiumgefäßen in der Tat etwas Aluminium aufnimmt, jedoch selbst bei stundenlangem Kochen mit besonders weichem Leitungswasser nicht über eine Menge, die höchstens dreihundertstel Gramm Aluminiumoxyd im Liter entspricht. Bei der Zubereitung von Speisen aber zeigte sich, daß die Aluminiumaufnahme im allge-

meinen geringer als bei reinem Leitungswasser ist. Jedoch wurde ein deutlicher Unterschied festgestellt zwischen sauren Zubereitungen — wie etwa Apfelsmus — und fettigen Zubereitungen — Gulasch, fetten Kohl usw. — Bei den letzteren war die Aluminiumaufnahme durch die Speisen selbst bei langer Kochdauer ganz unverhältnismäßig gering, während säurehaltige Speisen (Obst) verhältnismäßig große Mengen aufnahmen.

Massatsch hat nun diese chemischen Laboratoriumsfeststellungen durch Tierversuche ergänzt, die er gemeinsam mit Professor H. Steudel angestellt hat. Ueber drei Monate hindurch wurden Hunde verschiedener Rassen und Ratten mit verschiedenen Mengen von Aluminiumverbindungen gefüttert. Auf metallisches Aluminium berechnet schwankte der Gesamtaluminiumgehalt der Nahrung zwischen einem Drittel Gramm und rund 15 Gramm. Irgendein Einfluß auf die Gesundheit oder das sonstige Verhalten der Versuchstiere konnte dabei nicht beobachtet werden. Daraus folgern Massatsch und Steudel, daß die Aluminiummengen, die überhaupt durch Zubereitung von Speisen in Aluminiumgefäßen dem Körper zugeführt werden können, physiologisch völlig einflußlos sind und bleiben. Ueber die etwaige Geschmacksveränderung, die bei der verhältnismäßig großen Aluminiumaufnahme durch saure Speisen (Obst) etwa auftritt, sagen die Untersucher allerdings nichts. Die Hausfrau wird deshalb gut tun, gerade Obst nicht in Aluminiumgefäßen zu kochen. Die Verwendung des Aluminium für alle anderen Küchenzwecke erscheint indessen unbedenklich.

Der Esel

Wir können ein lebendiges Wesen nur aus seiner ureigenen Art heraus begreifen. Solange wir nicht organisch, aus dem Leben selber heraus verstehen, solange verstehen wir falsch.

Das gilt für Menschen wie für die Tiere. So ist uns der Esel die Dummheit selbst. Aber in Wirklichkeit ist der Esel ein Tier, dem Achtung gebührt. Er ist gutmütig, weil seine Haustierwerdung sehr lange zurückliegt. Er ist aber auch gar nicht so dumm. Er findet sich in schwierigem Gelände gut zurecht, da draußen in anderen Gebieten der Erde, wo man ihn seit langen Zeiten für solche Zwecke benutzte. Und da ist er wertvoller gemorden als andere Tiere. Aber er arbeitet auch fleißig. Er ist ein gewissenhaftes Arbeitstier.

Doch nur bis zu einer gewissen Grenze. Er arbeitet nur so weit, wie er kann. Sieht er, daß die Arbeit seine Kraft überschreitet, dann sängt er die Arbeit erst gar nicht an. Dann bleibt er mit seiner Last, die er ziehen soll, einfach stehen, und er läßt sich dann lieber totschlagen, als daß er sich zu Uebermaß mißbrauchen läßt.

Und wir finden ihn dann komisch und lachen über ihn, weil er sich nicht ausbeuten läßt, und sagen: der Esel.

Dr. Gustav Hoffmann.

hinausdrängenden Gästen eine seltene Gleichgültigkeit und stets gleichbleibende Ruhe. Nichts kann ihn auch nur eine Sekunde in seinem seit Jahren vorgeschriebenen Tun stören...

Pierre hat ein grundgutes, ein wenig kindlich-berbes Gesicht. Seine hellen, klugen Augen blühen — im Gegensatz zu der Mehrheit seiner Berufskollegen — merkwürdig uninteressiert über diese bald breiten, bald hageren Köpfe, die aus dem Nebel der Tabakwolken ab und zu auftauchen. Dabei kennt er alle, die da sitzen, hinaus und herein drängen, ganz genau, kennt sie besser, als sie sich je selbst kennenlernen werden, kennt ihre kleinen Eitelkeiten, ihre versteckten Bosheiten, ihre mehr oder weniger schlechten Angewohnheiten, zu renommieren, die Tage, an denen diese Angewohnheiten, Eitelkeiten, Bosheiten im wöchentlichen Turnus an der Reihe sind und trägt ihnen auf eine Weise Rechnung, die selbst älteste Geheimdiplomatie in den Schatten stellt.

Pierre ist der Freund aller Beladenen und ernsthaft mit diesem Leben und dieser Zeit Unzufriedenen. Den Eitlen begegnet er mit feinfühligster Nachsicht. Auf Diskussionen läßt er sich nicht ein. Nicht weil er selbstherrlich oder vielleicht gar im Interesse seiner Stellung „vorsichtig“ wäre, o nein, Pierre ist ein wirklicher Bekenner, aber er findet, daß zwischen Stuhl und Tisch und nörgelnden, qualmenden und hiertrinkenden Honoratioren nichts dabei herauskommt...

Anders ist es, wenn Pierre sozusagen bei sich selbst ist, zu Hause, in seiner „Bibliothek“. Denn Pierre besitzt eine Bibliothek. Pierre ist ein vielseitig erfahrener Mann, und seine schönsten und besten Erfahrungen behauptet er in den Dokumenten der Dichter zu finden. Sie seien die wahren Kenner des

Lebens, meint er. Zu seinen Lieblingen gehören: Neumann: Rebellen, der Teufel; Feuchtwanger: Jud Süß; eine entzückende Miniatur-Ausgabe Balzacs (Pierre ist Alt-Elsässer, lebte Jahre in Paris und London). Aber nicht nur die Freude und das Verständnis für historische Farbigkeit verleiten Pierre zum Bücher-Sammeln. Auf dem geschnitzten Büchergestell stehen, nach Jahrgang und Standort geordnet: Fontane, Raabe, Thomas Mann, Jack London, Wassermann und von den Stückeschreibern: Shaw, über den er nächstelang zu diskutieren versteht, Kaiser, Eulenberg, Hauptmann, Toller, Unruh...

Oft in der Nacht, wenn der letzte Gast hierfelig durch die gepolsterte Drehtür stolpert, nimmt er uns mit in seine beiden Stuben über dem Wehr. Das hohe Büchergestell, ein schwerer brauner Sekretär, davor ein uralter Lehnsessel und im Hintergrund ein breiter, altertümlicher Schrank repräsentieren das Mobiliar des Wohnzimmers... Pierre klappt den Sekretär auf, nimmt fünf geschliffene Gläser aus dem Schrank, füllt sie mit dem öligen Haut Sauternes, den er immer für uns bereithält, stellt sie auf der blank polierten Fläche vor uns auf...

Wir halten die Gläser ein wenig gegen das gedämpfte Licht. Wir denken an die schönen Fahrten im aufdämmernden Morgen auf der Seine, an die unvergänglichen Nächte in den halbschauerlichen Ateliers des Montmartre, an die gefährlichen Geheimnisse der Londoner Slums, die frischen Herbsttage auf der Isle of Wight... debattieren heftig über das Dasein von heute und morgen... und Pierre wird nicht müde, zu beschwichtigen, anzufeuern, zu vermitteln, zu beleuchten und für alles und alle Verstehen zu finden.

